

© **Bund**; 2003-08-04; Seite 1; Nummer 178

Front

Vorbild Schweiz

Schweizer Drogenpolitik fasst im Ex-Ostblock Fuss

Usbekistan ist der Anfang, Tadschikistan und Kirgistan sollen folgen - ja, die schweizerische Drogenpolitik soll als Modell allen zentralasiatischen Ex-Sowjetrepubliken nützlich sein. Die Rede ist vom Harm Reduction Project Uzbekistan, einem drogenpolitischen Vorhaben mit «absolutem Pioniercharakter», mit dem der Schweizer Ansatz in der Drogenarbeit erstmals im ehemaligen Ostblock verankert wird.

Und es sind Berner Pioniere, die in **Usbekistan** nun am Werke sind: Unter der Leitung von Jakob Huber, Chef von Contact Netz Bern, werden in Taschkent und Samarkand zwei Anlaufstellen für Drogenabhängige aufgebaut, wo saubere Spritzen und Kondome abgegeben sowie soziale Beratung und Aids-Arbeit geleistet wird - ein Novum in einem Land, in dem Fixer wie Kriminelle behandelt werden und Sozialarbeit im westlichen Begriff heute noch ein Fremdwort ist.

Einiges, was Schweizer Drogenpolitik ausmacht, geht den Usbeken denn auch «noch zu weit», wie Huber sagt: Fixerstübli wie Heroinabgabe sind nach wie vor tabu. (rg)

Seite 7

Vorbild Schweiz

Schweizer Drogenpolitik fasst im Ex-Ostblock Fuss

Usbekistan ist der Anfang, Tadschikistan und Kirgistan sollen folgen ja, die schweizerische Drogenpolitik soll als Modell allen zentralasiatischen Ex-Sowjetrepubliken nützlich sein. Die Rede ist vom Harm Reduction Project Uzbekistan, einem drogenpolitischen Vorhaben mit «absolutem Pioniercharakter», mit dem der Schweizer Ansatz in der Drogenarbeit erstmals im ehemaligen Ostblock verankert wird.

Und es sind Berner Pioniere, die in Usbekistan nun am Werke sind: Unter der Leitung von Jakob Huber, Chef von Contact Netz Bern, werden in Taschkent und Samarkand zwei Anlaufstellen für Drogenabhängige aufgebaut, wo saubere Spritzen und Kondome abgegeben sowie soziale Beratung und Aids-Arbeit geleistet wird ein Novum in einem Land, in dem Fixer wie Kriminelle behandelt werden und Sozialarbeit im westlichen Begriff heute noch ein Fremdwort ist.

Einiges, was Schweizer Drogenpolitik ausmacht, geht den Usbeken denn auch «noch zu weit», wie Huber sagt: Fixerstübli wie Heroinabgabe sind nach wie vor tabu.(rg)

Berner Pioniere für Usbekistan

15 Jahre nach dem Fixerstübli-Tabubruch in Bern macht Schweizer Drogenpolitik im Ex-Ostblock Schule

«Wir begegnen in Usbekistan heute ähnlichen Debatten wie in der Schweiz vor 20 Jahren», sagt Jakob Huber von Contact Netz Bern - soeben zurück aus dem zentralasiatischen Land. In Taschkent und Samarkand leitet Huber den Aufbau zweier Anlaufstellen nach schweizerischem drogenpolitischem Muster. Erstmals wird damit das Schweizer Modell im ehemaligen Ostblock ausprobiert.

• RUDOLF GAFNER

Es ist ein Vorhaben mit «absolutem Pioniercharakter», das Huber, alter Fuchs in der Berner Drogenarbeit, in der früheren Sowjetrepublik leitet. Denn mit dem «Harm Reduction Drug Project Uzbekistan» werden im zentralasiatischen Land im Modellversuch zwei Drogenanlaufstellen eingerichtet, die Fixer mit sauberen Spritzen und Kondomen versorgen. Und es wird, ebenfalls nach Schweizer Vorbild, aufsuchende Gemeinwesen- und Gesundheitsarbeit im Drogenbereich aufgebaut, die Schadensbegrenzung und Überlebenshilfe für Abhängige betreibt, Drogensüchtige primär als Kranke, nicht als Kriminelle begreift. «Völlig neue Dimensionen» also in einem Land, in dem Heroinabhängige in Angst vor den Behörden im Untergrund leben, wo «Sozialarbeit» westlichen Zuschnitts noch ein Fremdwort ist.

Schweiz beeindruckt Usbekistan

Entsprechend sind denn auch Erfahrungen, die Jakob Huber, Geschäftsleiter von Contact Netz, der Berner Gruppe für Jugend-, Eltern- und Suchtarbeit, und seine vor Ort zuständige Kollegin Steffie Wirth machen. So mussten sie für die Anlaufstelle in Taschkent ein Haus kaufen, weil niemand ihnen für diesen Zweck ein Haus vermieten wollte. Und für ihre aufsuchende Sozialarbeit mussten eigens spezielle Identitätskarten her, weil die Gassenarbeiter oft «von der Polizei eingesackt» wurden. Eindrücklich war, wie die Contact-Helfer in Samarkand erstmals Drogensüchtige mit sauberen Spritzen versorgten denn Letztere verstanden ihre Welt nicht mehr: Spritzen? Saubere Spritzen? Für sie ausgegrenzte Junkies? Daran müsse doch etwas faul sein, die Spritzen seien möglicherweise vergiftet, argwöhnten viele.

Eindrücklich aber auch Begegnungen mit Vertretern der Ministerialbürokratie dieses zentralistisch geführten, demokratisch bemäntelten starken Staates. Vor allem die Begegnung mit Kamol Dusmetow, als hoher Vertreter des Justizministeriums Vorsitzender der Drogenkontrollkommission Usbekistans, hat es Huber angetan: Als Dusmetow im Juni mit einer Delegation Contact in Bern besuchte, habe der Usbeke ungläubig, staunend und gerührt gesagt: «Das ist so beherzt, so menschlich, wie ihr Schweizer das macht!» Dusmetow habe es, erklärt Huber, «schier umgeworfen».

Und doch: Einiges «geht zu weit»

Zwar wird längst nicht alles, was schweizerische Drogenpolitik ausmacht, in Taschkent goutiert. Fixerräume, wo Abhängige spritzen können, gibt es in den Contact-Anlaufstellen von Taschkent und Samarkand nicht «das geht ihnen noch zu weit», sagt Huber. Ganz zu schweigen von einer ärztlich kontrollierten staatlichen Drogenabgabe wie in der Schweiz an so etwas ist dort heute nicht zu denken. Andererseits aber seien die usbekischen Behörden «bereits offen für eine Methadonverschreibung» versuchsweise soll nun in Taschkent ein Projekt mit 50 Abgabepätzen aufgebaut werden. Und nur schon die Spritzenabgabe darf als bemerkenswerter Schritt über den Schatten gewertet werden erinnert man sich bloss an den Streit, der ob dieser Frage in den 80er-Jahren in der Schweiz geführt wurde.

Usbekistan: Die Zeitbombe tickt

«Wir begegnen in Usbekistan heute ähnlichen Debatten wie in der Schweiz vor 20 Jahren», so Huber. «Und ich bin sehr erstaunt, wie offen die Regierungsbehörden unserem Ansatz gegenüber sind das finde ich in diesem Kontext überhaupt nicht selbstverständlich.»

Der Grund für diese Offenheit liegt darin, dass in Usbekistan eine Zeitbombe tickt und in der Regierung Ratlosigkeit herrscht, wie sie zu entschärfen wäre, wie Contact-Chef Huber und Martin Luzi Buechi, Sektionsleiter im Bundesamt für Gesundheit (BAG), Facheinheit Sucht und Aids, im Gespräch mit dem «Bund» darlegen. In Usbekistan läuft das Heroinproblem völlig aus dem Ruder, von den 25 Millionen Einwohnern hängen bereits zwischen 100 000 und 200 000 an der Nadel. Zwar ist Opiumrauchen zu Heil- und Genusszwecken kulturell verankert, der intravenöse Heroinkonsum aber ist in Usbekistan «ein völlig neues Phänomen». Jetzt, da die frühere Sowjetrepublik Herointransitland auf der Afghanistan-Route ist und Heroin äusserst billig zu haben, ist «H» gar schon In-Droge auch in reichen, etablierteren Schichten. Der Heroin-Boom indes lässt auch die HIV- und Aids-Rate nach oben schnellen so dass Usbekistan laut Huber nicht weniger als «eine Afrikanisierung der Aidsproblematik» zu befürchten hat, sollte der raschen Ausbreitung nicht Einhalt geboten werden.

Via WHO und BAG zum Contact

In dieser Lage wandten sich die zuständigen Regierungsstellen in Taschkent an die Weltgesundheitsorganisation der Vereinten Nationen (WHO), und über die WHO kamen Kontakte nach Bern zum BAG zustande. Zwischenfrage: Warum vermittelte die Uno-Organisation Usbeken ausgerechnet an Schweizer, wo doch allenthalben Uno-Kritik an Schweizer Ansätzen in der Drogenpolitik laut wird? Dies stehe auf einem anderen Blatt, erläutert Buechi: Die fragliche Kritik der Uno-Drogenkontrollbehörde in Wien richte sich gegen Aspekte wie Fixerstübli oder ärztliche Heroinvertreibung Bereiche also, die beim Projekt in Usbekistan nicht zur Debatte stünden. Dort gehe es allein um Teilsaspekte der schweizerischen Schadensbegrenzungspolitik, die international sehr anerkannt seien. Und gerade die WHO attestiere der Schweiz zudem, «in der Aids-Arbeit führend» zu sein.

So also kam via WHO die Taschkent Bern-Connection zustande und via BAG wurde Huber eingeschaltet. Vor zwei Jahren flog Huber erstmals nach Usbekistan, hütete sich aber lange, Aufhebens zu machen, denn Medienecho hätte dem zarten Pflänzchen womöglich schaden können. Erst jetzt, da «das Projekt sehr gut gestartet ist», hat er dem «Bund» gern Auskunft erteilt. Dies, nachdem das Projekt bereits seit Februar politisch abgesegnet ist; damals unterzeichneten Bundesrätin Micheline Calmy-Rey und Usbekistans Aussenminister Abdulaziz Kamilow in Bern ein Abkommen über das Drogenprojekt.

Ein Modell für ganz Zentralasien

Ein Projekt, das über Usbekistan hinaus strahlen soll zielt es doch ab auf «die drogenpolitische Verankerung des 4-Säulen-Modells der schweizerischen Drogenpolitik in Usbekistan und anderen zentralasiatischen Staaten», wie es im Projektbesrieb heisst. Und siehe, an einer von Huber Mitte Juli in Taschkent geleiteten schweizerisch-usbekischen Drogenkonferenz hat Huber bereits erste positive Signale von Vertretern aus Nachbarstaaten erhalten, welche das Contact-Modell ebenfalls übernehmen möchten: «Tadschikistan und Kirgistan sind interessiert», so Huber, der Kirgistan bereits besucht hat. Es ist aber andererseits «wohlverstanden» nicht etwa Ziel Berns, die «schweizerische Drogenpolitik sozusagen zu exportieren», wie BAG-Vertreter Buechi festhält. Die Schweiz leiste lediglich willkommene Aufbauarbeit. «Sie haben ein Problem, wir haben Know-how, das wir zur Verfügung stellen.» Später aber sollten lokale nongouvernementale Organisationen die Arbeit übernehmen.

Mit wenig Geld viel bewirken

Gut 600 000 Franken für drei Jahre: So viel oder wenig hat Contact Netz Bern vom Bundesamt für Gesundheit (BAG) für das Usbekistan-Projekt zur Verfügung. In Taschkent und Samarkand werden als «Modellintervention» zwei Anlaufstellen aufgebaut, geführt von Steffie Wirth (Contact Bern). Ihr zur Seite stehen einheimische Mitarbeiter, Helfer und Volontäre, auch für aufsuchende Sozialarbeit. Bezweckt wird zudem ein «landesweiter Einbezug von Mediatoren», die später an ihren Orten das Modell «multiplizieren», lies: ähnliche Projekte aufbauen sollen («Schneeballsystem»). Und schliesslich arbeitet das Contact-Team auch mit den staatlichen Gesundheitsposten («Trust Points») zusammen. (rg)



Martin Büechi und Jakob Huber vermitteln Know-how aus Bern für die Rat suchende Regierung in Taschkent. (Franziska Scheidegger)